

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 17 (1933)
Heft: 11-12

Artikel: Losanen
Autor: K.D.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-419726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

man Deutschland damit aus Genf vertrieben habe. Manchem etwas Gebildeteren (am Ende dem Redner selbst ??) schwebt vielleicht diskreditieren vor. Was will das Wort sagen? Lateinisch *discriminare* bedeutet sondern, trennen, scheiden, gar nichts anderes, und die Diskriminierung Deutschlands ist die Sonderstellung oder Abseitsstellung, die dem Deutschen Reich statt der erwarteten Gleichberechtigung zugemutet wurde. Die Klage ist berechtigt, aber weshalb nicht deutsch und verständlich sagen, was man meint: ungleiche Behandlung, meinetwegen: Herabsetzung oder auch: Abseitsstellung, oder: ungerechte Bevormundung, oder anders? Wir haben Ausdrücke die Fülle für diesen Vorgang, der weiß Gott nicht neu ist im Leben der Völker.

Doch nicht nur der berühmte Volksmann, auch sein Vice-cancellarius, der gebildete Herr von Papen, macht in Sprachkritik, nur zieht er das von Eduard Engel so genannte Berliner Französisch dem Lateinischen vor. Als er voriges Jahr in der Zeit seiner Kanzlerschaft die preußischen Minister Braun und Severing absetzte, sagte er von ihnen (nach der „Frankfurter Zeitung“), sie hätten sich dabei gut benommen, sie „hätten Niveau“. Dieser Ausdruck „Niveau haben“ ist nicht französisch; die Nachschlagewerke kennen etwa *être de niveau avec* auf derselben Höhe sein wie oder *être au niveau de...* nicht aber *avoir du niveau*. Aber eben, weil es neu ist, weil kein Mensch so sagt, gefällt es dem deutschen Staatsmann, sich so auszudrücken; französisch ist allemal besser, selbst falsches Französisch.

Nicht erst dem „Dritten Reich“, sondern schon der parlamentarischen Republik gehört eine andere häßliche Erfindung an: bagatellisieren. Das Wort begegnet einem seit einigen Jahren überall. Reinstes, unreinlichstes Berliner Französisch! Bagatelle (aus ital. *bagatella*) ist französisch und freilich schon lang als Fremdwort unter Deutschen gebräuchlich für Nichtigkeit, Kleinigkeit. Doch weder die italienische noch die französische Sprache kennt ein zielendes Zeitwort *bagatelliser* oder *bagatellizzare*, von dem ein „deutsches“ bagatellisieren im Sinne von verkleinern, herabsetzen, als unbedeutend hinstellen abgeleitet werden könnte (*bagatellare* dagegen im Sinne von spassen kommt im Italienischen vor). Und daß wir das Wort nötig hätten, wird niemand behaupten wollen.

Ein Glück für die deutsche Sprachgeschichte, daß der Weltkrieg schon 1914 ausgebrochen ist. So konnte am 4. August der Kaiser in der von Kanzler Bethmann-Hollweg verfaßten Thronrede vor dem Reichstag sagen: „Zu oft sind unsere Bemühungen, mit der Französischen Republik zu freundlicheren Beziehungen zu gelangen, auf alte Hoffnungen und alten Groll gestoßen.“ Heute würde es unfehlbar statt *Groll* Ressentiment heißen. Das deutsche Volk hat, so könnte man nach der Sprache seiner Zeitungen, Gelehrten und Redner meinen, in seiner sprichwörtlichen Gutmütigkeit allen *Groll* und *Harm* vergessen und dafür das unendlich viel edlere, vornehmere und gewiß auch christlichere *Rössangtimang* eingetauscht. Auch *Rössangtimang* ist als „deutsches“ Wort neu; die Verdeutschungswörterbücher kennen es so wenig wie bagatellisieren, diskriminieren und Niveau haben. Während mit unglaublicher Anstrengung die Sprachreiniger ein Fremdwort — welchen Rummel hat es gebraucht, bis adieu überwunden war! — außer Kurs zu setzen vermögen, führt Michel gleichzeitig ungezählte neue ein, ohne Not, auch ohne Wahl und Geschmack.

Doch seien wir gerecht, nicht jede Albernheit kommt aus fremden Sprachen; ausnahmsweise schafft die Mode auch Fremdwörter aus deutschem Stoff. Deshalb gibt es jetzt statt versteckten Liberalismus, verhüllten Bolschewismus, statt heimlichen Widerstandes und verkappter Einfuhr — seit wieviel Monaten? — all diese Ware nur noch getarnt (von althochdeutsch *tarnan* = verkappen). So versteht sich der neudeutsche Gock auch einmal dazu, auf deutsch zu welschen; die Hauptsache ist, daß man's gestern anders sagte. Bl.

Losanen.

Der Name dieser schönen Stadt im Welschland gehört zu meinen frühesten Erinnerungen. Ich saß in der ersten Klasse unserer Dorfschule, als in jener Stadt ein Eidgenössisches Schützenfest stattfand. Da mein Vater Schützenmeister (Obmann der Schützengesellschaft) war, wurde in unserem Hause viel davon gesprochen. Als die Schützen dann zum Feste wegfuhren, erzählte uns unser Lehrer noch allerlei von der Stadt Losanen.

Wie ich dann ins nächste Dorf in die Sekundarschule kam, wurde ich schon fast ausgelacht wegen meiner deutschen Aussprache des Namens der welschen Stadt, und der Lehrer bedeutete mir, die Stadt heiße „Lössän“, Losanen sei die „vulgäre“ Form. Als strebsamer Schüler ließ ich mir das nicht zweimal sagen und sprach von da an nur noch von „Lössän“.

Erst im Deutschschweizerischen Sprachverein hörte ich dann, daß man sich der „vulgären“ Namensform durchaus nicht zu schämen brauche, daß die Form, wenn sie heute auch leider wenig mehr gebraucht werde, doch so richtig und ebenso gut am Platze sei wie etwa bei den Welschen „Bäle“ für Basel oder „Soleure“ für Solothurn usw.

Geschäftliche Angelegenheiten führten mich dieses Jahr nach Losanen an die Mustermesse oder, wie sie dort sagen, an das „Comptoir Suisse“. Ich sah die Stadt zum erstenmal und freute mich recht an den schönen Gebäuden und Anlagen. Da ich seit vielen Jahren Mitglied des Sprachvereins bin, so ist es wohl ganz natürlich, daß ich mich auch daraufhin umsaß, wie die Losaner in ihrer berühmten Fremdenstadt das Gebiet der Aufschriften behandeln.

Ich darf das vorweg sagen, daß ich einerseits wirklich große Freude hatte an der sichern und selbstbewußten Art, mit der ich diese wichtige Sache des Volks- und Heimatshutes gelöst fand. Andererseits freilich erfüllte es mich mit Beschämung, daß wir in der deutschen Schweiz den berechtigten Stolz auf unsere deutsche Sprache vermissen lassen und in dienerhafter Gesinnung unsere Städte und Dörfer mit fremden Sprachfetzen schmücken.

Gleich der Bahnhof: musterhaft. Alle Aufschriften nur französisch, kein deutsches Wort. Auch der „Berron“, diese „glückliche Verbindung“ zwischen Deutsch und Welsch, fehlt völlig. Freilich erfüllt es hier mit besonderer Bitterkeit, wenn man daran denkt, daß dieselbe Verwaltung des Kreises I auf dem deutschen Gebiet, das ihr unterstellt ist, nämlich im Oberwallis, nach ganz andern Grundsätzen verfährt. Da fordert sie Zweisprachigkeit und tut dem Geltungsbereich unserer Sprache Abbruch.

Zuvorkommenderweise überreichte mir der Wirt des Gasthauses, in dem ich Aufenthalt nahm, einen deutsch gedruckten Führer. Gleich auf der ersten Seite las ich unter „Geschichte der Stadt“, daß in keltisch-römischer Zeit die Siedelung am See lag und „Lofana“ hieß, und

daß sie im fünften Jahrhundert von den Barbaren (!) zerstört und dann an geschützter Stelle (auch von den Barbaren?) wieder aufgebaut worden sei.

Da die Aufschriften an den Läden durchwegs nur französisch waren, so wandte ich meine Aufmerksamkeit den Aufschriften der Großbanken zu. Von weitem sah ich eine Kuppel mit „Crédit Suisse“ angeschreiben. Irrend eine deutsche Bezeichnung oder Aufschrift im Schaufenster entdeckte ich nicht. Von Basel und Zürich her, wo diese mächtige Großbank in bezug auf die Aufschriften ganz andere Grundsätze hat, wußte ich, daß es sich um die Schweizerische Kreditanstalt handelte.

In einem schönen Gebäude mit schweren steinernen Säulen ist der Sitz der „Société de Banque Suisse“, wie mit großen, vergoldeten Buchstaben angeschrieben stand. In einem Kreis eingeschlossen war auf der rechten Seite des Gebäudes in kleiner Schrift der englische Name der Bank und auf der linken Seite, wie sich's gehört ebenfalls in kleinen Buchstaben, der Name „Bankverein“. Wieder anders verfährt die Genossenschaftsbank, die ihren Namen in gleich großer Schrift deutsch, französisch und italienisch anführt, immerhin den französischen Namen zweimal. Die „Banque Fédérale“, auf deutsch Eidgenössische Bank, darf natürlich hinter den andern großen Banken nicht zurückstehen; in großen vergoldeten Buchstaben führt sie nur den französischen Namen. Auch hier fand ich als einzige deutsche Aufschrift nur in kleiner Schrift an einem Schaufenster „Geldwechsel“.

Daß die Eidgenössische Post und auch die Kantonalbank nichts von dem uns so sehr empfohlenen „Bilinguismus“ wissen wollen und bis ins Kleinste nur französische Aufschriften führen, entspricht unsern Grundsätzen und freut uns. Es würde in unsern deutschschweizerischen Städten vorbildlich wirken, wenn die genannten großen Banken und die Eidgenössische Postverwaltung bei uns in sprachlicher Beziehung dieselben Grundsätze anwenden würden, die ihnen im Welschland selbstverständlich erscheinen. Es entspricht auch unsern Grundsätzen, wenn der Name eines Geschäftes übersetzt wird und der Sprache der Landesgegend angepaßt wird. Daß es mit der Einsprachigkeit geht, zeigt das Beispiel von Losanen. In zweisprachigen Orten mag dies ruhig auch anders gehandhabt werden; wir empfinden es aber als eine Verschandelung eines Stadtebildes und Mißachtung unserer Art, wenn in unsern deutschsprachigen Städten zwei- oder gar nur fremdsprachige Aufschriften geführt werden.

R. O.

Deutsch und fremd.

Eine Wortbetrachtung.

Man kann, wie wir es im Deutschschweizerischen Sprachverein tun, für das Deutsche und gegen das entbehrliche Fremde sich einsetzen, ohne über die Herkunft der Wörter deutsch und fremd Bescheid zu wissen. Dabei kann es einem aber begegnen, daß man den Vorwurf unerwidert hinnehmen muß: „Geht mir weg mit Eurem Deutsch, das ist ja heidnisch; und mit dem Fremden vertreibt Ihr auch alle Frömmigkeit!“ Das kann man doch als Mitglied eines Vereins, dessen verdienter Gründer und geschätzter Leiter ein Pfarrer ist, nicht gelten lassen! Sachlich sicher nicht — aber sprachlich? Sehen wir zu.

Das von althochdeutsch diot „Volk“ abgeleitete Eigenschaftswort diutisc wurde anfänglich nur auf die Sprache angewendet und bezeichnete gleich dem lateinischen gentilis die Landessprache im Gegensatz zu der la-

teinischen Einheitsprache, sowie die lateinische Volkssprache im Gegensatz zur Hochsprache. Gentilis schloß aber auch die Bedeutung „heidnisch“ in sich. Da lag es dem Uebersetzer nahe, es auch in diesem Sinn mit diutisc wiederzugeben, und in der Tat weist die gotische Bibel einen Beleg dafür auf; im Deutschen kommt das Wort in diesem Sinn nicht vor. Und selbst wenn es auch da diese Nebenaufgabe erfüllt hätte, was würde das beweisen? Unser Kampf für das Deutsche bliebe doch ein Kampf für das „Volksmäßige“, für das „dem Volk Gemäße“, und das ist von Anfang an die Hauptbedeutung des Wortes deutsch gewesen.

Die andere sprachliche Lüstelei, daß wir mit dem Fremden auch die Frömmigkeit ausrotten würden, ließe sich nicht widerlegen, wenn es unser Wille wäre, und wenn es uns gelänge, das Wort fremd und alles, was drum und dran hängt, aus unserer Sprache zu tilgen. Dann allerdings wär's auch um die Frömmigkeit geschehen; denn fremd und fromm entspringen demselben Stamm, dessen frühesten Trieb in unserer Sprache das althochdeutsche fram darstellt, mit der Bedeutung „vorwärts, fort, weiter, fort von“. Die Bedeutung fremd läßt sich daraus ohne Schwierigkeit ableiten. Fromm hieß noch bis zu Luthers Zeit ganz allgemein der Tüchtige, Tapfere, Rechtschaffene, also jeder, den seine Tugend vorwärts gebracht hatte. In neuhochdeutscher Zeit hat sich dann die Bedeutung eingengt auf „tüchtig in Beziehung auf Gottesverehrung“ und weiter „ohne Arg, gut geartet“, wie noch in lammfromm. Der ursprüngliche allgemeine Sinn ist in dem Zeitwort frommen erhalten geblieben.

Frommen heißt „zur Förderung dienen“. Sollten wir uns durch sprachgeschichtliche Spitzfindigkeiten darin beirren lassen, mit unentwegter Beharrlichkeit zu tun, was unserer Sprache frommt, indem wir das Deutsche pflegen, das Fremde in seine Schranken weisen?

Paul Dettli.

Büchertisch.

Arnold Büchli: Sagen aus Graubünden mit Buchschmuck von A. M. Bächtiger. Erster Teil. 240 Seiten. Preis gebunden 6 Franken. Verlag Sauerländer inarau.

Seiner dreibändigen Sammlung schweizerischer Sagen läßt Arnold Büchli nunmehr Graubündner Sagen folgen. „Als ob Graubünden nicht zur Schweiz gehörte...“ Nein, weil Graubünden in der Schweiz eine Schweiz im kleinen ist, weil Graubünden eine eigene Welt ist, weil Graubünden in Landschaft und Volkstum seinen eigenen Zauber hat, ein wenig etwas von einer enetbirgischen Herrlichkeit und dabei doch so ganz und heimatlich schweizerisch ist. Wer vergißt es, was ihm einst ein Blick in eines seiner geheimnisvollen Täler gezeigt hat: Sonnenschimmer, Waldesdunkel, Burggemäuer, Felsenkluft? Davon klingt, rauscht, donnert es aus Büchlis Buch der Sagen.

Wie lernt man fein sauber, rhythmisch und geschmackvoll deutsch schreiben? In der Schule? Gut, das ist der Anfang der guten Dinge. Aber die Schule allein tut es nicht, sondern dazu gehört in den Jahren der Begeisterungsfähigkeit, der Bildsamkeit und des tätigen Nachahmungs- und Nachklangstriebes das Lesen klassisch schöner Prosa. Die Bibel oder Hebels Schatzkästlein, das geht deinen Vuben noch fünfzig Jahre lang nach. Deshalb gib ihm einen Band von Büchlis Sagen zum Weihnachtsfest, diese Bände gehören auch in diese Reihe der Sprachbildemittel.

E. Bl.